Schluss machen

Autor(en): **Herzog, Andres**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **30 (2017)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-730939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

2000 gründete Daniel Zamarbide, Dritter von links, **zusammen mit sieben Studienkollegen das Architekturbüro Group 8 in Genf.** Foto: Regis Golay

Schluss machen

Wenn Büropartner getrennte Wege gehen, stellen sich schwierige Fragen. Architekten, Designer und Ingenieure berichten über Chancen und Risiken des Neuanfangs.

Text:
Andres Herzog

Dass Büropartner auseinandergehen, ist keine Seltenheit. Darüber reden wollen aber die wenigsten. Daniel Zamarbide schweigt nicht. Er weiss, wie man neu anfängt. Der Architekt sitzt in einem Café beim Bahnhof Lausanne und blickt auf die Uhr. Bald muss er zum nächsten Termin in Genf, wo er sein Architekturbüro hat. Daneben unterrichtet er an der EPFL und arbeitet in Lissabon. Der gebürtige Spanier ist auf dem Sprung – auch was seine Karriere betrifft. Im Jahr 2000 gründete er zusammen mit sieben Studienkollegen das Büro Group 8. Innerhalb von zehn Jahren stieg das Genfer Architektenkollektiv zu einem bekannten Büro auf, mit mehr als fünfzig Mitarbeitenden und einem Ableger in Asien. Zamarbide hatte jedoch andere Ideen. Mitten auf der Erfolgswelle stieg er aus. Das war 2012.

Zamarbide war nicht der erste Partner, der ging. Bald nach der Gründung gab es Wechsel, bis heute haben sechs der ursprünglichen acht Partner die Firma verlassen, neue sind dazugekommen. «Das war ein riesiger, aber richtiger Schritt», sagt er heute. «Ich habe bei Group 8 mein Handwerk gelernt. Wir hatten eine Superzeit.» Doch er fühlte sich von der Grösse des Büros eingeengt. Er wollte architektonisch in eine neue Richtung gehen und wieder mehr entwerfen. «Das wäre grundsätzlich möglich gewesen», sagt er. «Aber wir konnten uns nicht einigen über die Struktur und die Verteilung des Geldes.» Fast ein Jahr lang versuchten die Partner, ein neues System aufzugleisen – ohne befriedigendes Resultat für Zamarbide.

Der sanfte Weg

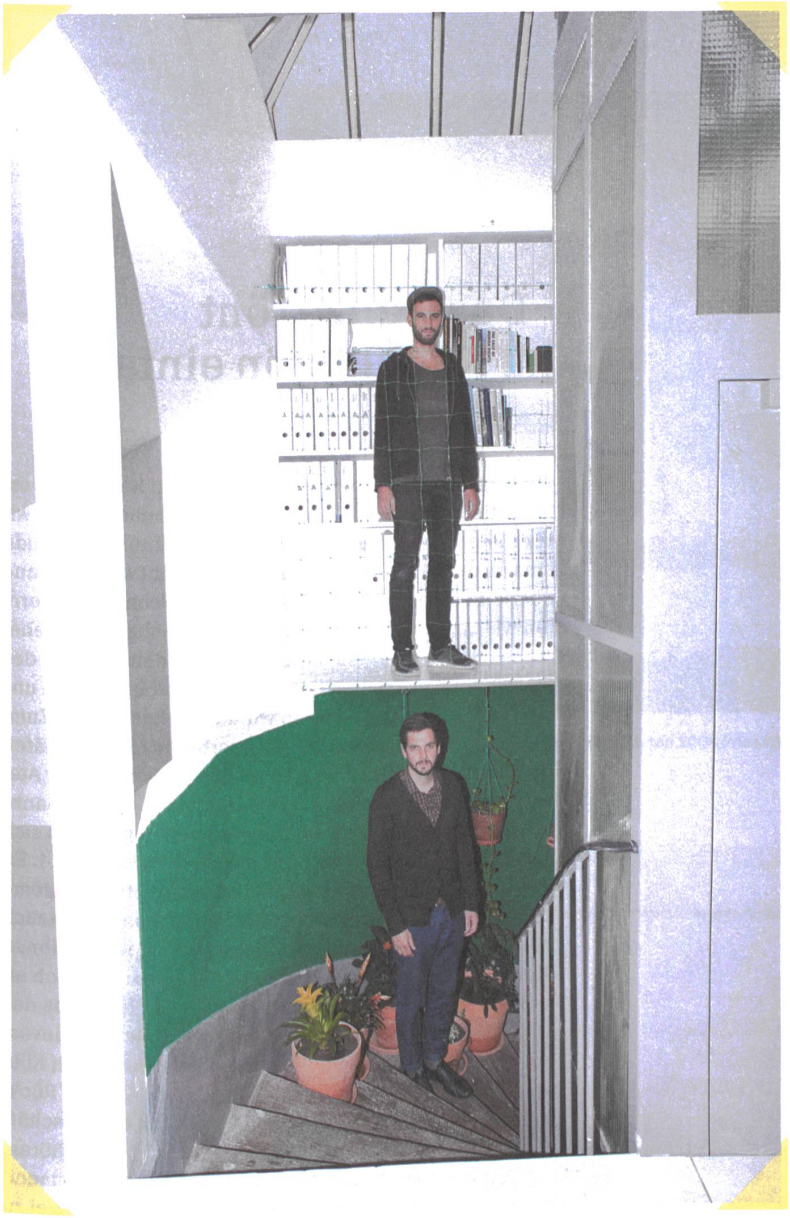
SIA-Hochhaus, Zürich, 12. Stock. Der Blick schweift über die Altstadt und den See wie auf einer Postkarte. Jürg Fischer sitzt am kühl möblierten Konferenztisch und lächelt. Der Bauingenieur berechnet den Lastabtrag von Holzhäusern und betreut beim SIA die Tragwerksnormen. Daneben sorgt er bei der Fachgruppe Baumediation dafür, dass die Dinge auch menschlich im Gleichgewicht sind. «Das ist in keiner Norm geregelt», sagt er, «dafür braucht es andere Instrumente.» Fischer beschreibt die Mediation als den «sanften Weg», anstatt vor Gericht zu gehen, wo es hart auf hart geht. «Der Jurist beurteilt die Vergangenheit, der Mediator schaut nach vorne.» Das bedingt, dass alle Parteien gewillt sind, sich zusammenzuraufen.

Fischer zeichnet einen Eisberg aufs Papier, der zu neunzig Prozent unter dem Wasserspiegel liegt. «Meine Aufgabe ist es, das Verborgene an die Oberfläche zu bringen.» Er rät, bei der Bürogründung über die Ziele zu reden. Wie sieht die Zusammenarbeit aus? Welche Qualität strebt man an? Wie finanziert man sich? Wie viel Zeit investiert jeder? In der Baubranche steht oft der Auftrag im Zentrum, etwa wenn zwei junge Architekten einen Wettbewerb gewinnen und dann ihr Büro gründen. Für den langfristigen Erfolg braucht es aber auch Verträge. «Gute Planer sind auch gute Unternehmer», sagt Fischer.

Was, wenn es nicht mehr funktioniert? «Baufachleute sind gute Problemlöser», ist Fischer überzeugt. Wenn Gespräche aber nicht zum Ziel führen, sei es legitim, einen Spezialisten beizuziehen. Der Mediator hört zu und analysiert, er gibt keine Lösung vor. Am Ende unterzeichnen die Beteiligten eine Vereinbarung, die festhält, wie es weitergeht. Zum Beispiel, dass die neuen Eigentümer den Namen des Gründers weiterhin in der Firmenbezeichnung führen. «Fehlende Wertschätzung und fehlendes Vertrauen sind die häufigsten Gründe für Konflikte», weiss Fischer.

Expansion zu zweit

Zurück in Lausanne. Daniel Zamarbide nimmt einen Schluck Tee. 2012 gründete er in Genf seine zweite Firma, das Bureau A. Dafür spannte er mit Léopold Bachini zusammen, der zehn Jahre jünger ist und dessen Diplomarbeit er an der EPFL entdeckt hatte. Den Begriff Architektur fassten die beiden weit: Sie entwarfen Freiraumgestaltungen, Bauwerke, Installationen, Szenografien. 2015 expan-



Der Architekt Daniel Zamarbide unten startete 2012 mit Léopold Banchini das Bureau A. Foto: Nicolas Haeni

Seit Anfang 2017 führt Daniel Zamarbide sein Büro alleine weiter.

dierten sie nach Lissabon, weil sie Lust hatten. «Wir wollten im Ausland andere Luft schnuppern.» Zamarbide wirkt seit 2014 als Gastprofessor an der EPFL, Banchini unterrichtet am Sandberg Institute in Amsterdam. Die Auftragsbücher waren voll, sechs Mitarbeiter beschäftigt. Doch Ende 2016 kam es zum Bruch. Nur zwei Monate vergingen von den ersten Zweifeln bis zum aufgelösten Vertrag.

«Wir funktionierten sehr gut zusammen», sagt Zamarbide. «Wenn es aber Meinungsunterschiede gab, waren wir nicht zu Kompromissen bereit.» Auch die Reiserei zwischen den vier Städten sei vielleicht ein Grund gewesen. Sie hätte noch mehr zugenommen, da es Léopold Banchini aus privaten Gründen nach Sydney zog, wo er einen Teil seiner Zeit verbringen will. «Vor allem aber wollten wir noch persönlicher arbeiten», so Zamarbide. «Doch je weniger Leute, desto klarer muss die gemeinsame Vision sein.» Seine Regression von acht auf zwei auf einen Büroinhaber sei vielleicht kein Zufall, meint er. Seit Anfang 2017 gleist der Architekt sein drittes Büro auf, das er schlicht ‹Bureau› nennt. Der Entscheid, die Firma aufzulösen, fiel schnell, aber nicht unüberlegt. Zamarbide und Banchini prüften, daneben eigene Projekte zu führen oder das Büro ganz aufzugeben. Sie entschieden sich für einen Mittelweg. Banchini verkaufte seine Anteile an Zamarbide, der die beiden Standorte, die Mitarbeiter und die meisten Projekte des Bureaus A behält. Manche Arbeiten führen sie noch gemeinsam zu Ende. «Ich wollte von Grund auf etwas Neues anfangen», erklärt Banchini aus dem fernen Australien. Das Büro Leopold Banchini Architects hat den Sitz in Genf, sei aber nomadisch unterwegs und fokussiere vor allem auf internationale Aufträge.

Es sei schwer gewesen, ein Büro aufzulösen, in das man so viel Liebe und Arbeit gesteckt habe, sagt Banchini. «Ich sehe es aber als einen positiven Prozess und nicht als Bruch.» Das Bureau A existiere in zwei neuen Formaten weiter. «Hoffentlich arbeiten wir weiterhin zusammen.» Die beiden gingen im Guten auseinander, entsprechend ruhig verlief die Büroscheidung. «Wir regelten die Auflösung der Verträge selbst», sagt Zamarbide. «Der Notar war nur nötig für die Unterschrift.» Einzig bei den finanziellen Einzelheiten sei es zu Diskussionen gekommen, sagt er. «Aber ich hoffe, dass diese schnell überwunden sind.» →

→ **Viele offene Fragen**

Wenn nichts mehr hilft, gehen zerstrittene Büropartner zu Walter Maffioletti. Der Tessiner spricht ein weiches Deutsch, obwohl sein Beruf scharfe Formulierungen verlangt. Er ist Jurist und leitet die Rechtsabteilung beim SIA. Maffioletti nennt einen Strauss an Fragen, die bei einer Büroauflösung auftauchen: Welche Rechtsform hat die Firma? Bei wem liegt das Urheberrecht? Wer darf die Arbeiten der aufgelösten Firma wie aufführen? Wer übernimmt den Mietvertrag? Wer die Kunden? Wer die Garantieleistungen? Wer archiviert die Pläne? Hinzu kommen Fragen, auf die es keine einfache Antworten gibt: Wie viel ist der Name wert? Wie gross sind die Chancen, dass ein Auftrag realisiert wird? An wen gehen Anfragen, die ans Büro gerichtet waren? Der berufliche Bruch ist extremer als der private: Man wird vom Partner direkt zum Konkurrenten.

«Ich habe keine allgemeinen Rezepte», sagt Maffioletti. Er habe zwar oft mit Büroauflösungen zu tun. «Die Situation ist aber immer individuell.» Er empfiehlt, frühzeitig einen Anwalt beizuziehen. «So weiss man, woran man ist, und kann unnötige Streitigkeiten vermeiden.» Je nachdem rät er zu einem Juristen, der bisher nicht für die Firma gearbeitet hat und also unvoreingenommen ist. Auch auf dem Rechtsweg gilt: «Die Partner müssen sich einigen.» So können zum Beispiel die Projekte aufgeteilt oder mit Geld abgegolten werden. «Ohne Einigung gehen Zeit und Ressourcen verloren», so Maffioletti. Grundsätzlich empfiehlt er, was jeder Anwalt rät: Die Verträge sollten schon bei der Gründung klar formuliert sein. Sonst ist der Papierkrieg programmiert. «Die meisten Büros setzen heutzutage einen Firmenvertrag auf», sagt der Anwalt.

Partizipatives Management

Daniel Zamarbide führt sein neues Büro alleine, aber nicht als Eigenbrötler. Der Traum vom eigenen Büro ist ungebrochen in der Architektur. «Das lernen wir im Studium», sagt Zamarbide. «Die grossen Architekten sind fast alle Einzelkämpfer.» Die Formen der Zusammenarbeit seien entsprechend konservativ und hierarchisch, findet er. Er will darum neue Wege gehen, um die Mitarbeitenden stärker einzubinden. Partizipatives Management nennt er dies. Die Angestellten entscheiden selbst über die Einstellung von Praktikanten, Zamarbide gibt nur eine Empfehlung ab. Über die Reisespesen, Arbeitszeiten und sogar die Ferientage können sie selbst verfügen. Schliesslich sollen sie auch beim Salär eine Mitsprache haben, so das Ziel. «Eine gute Zusammenarbeit ist ebenso wichtig wie ein guter Entwurf für ein Büro.»

Zamarbide ist 44 Jahre alt und hat eine Familie mit Kindern. Die Verantwortung, die er trägt, ist eine andere als früher. Das Risiko bei einem Neuanfang entsprechend grösser. «Doch etwas zu wagen, setzt kreative Energie frei», sagt er. Das Alter spiele aber eine Rolle. «Es dauert zehn Jahre, um sich mit einem Büro einen Namen zu machen.» Wieder von vorne anzufangen, solle man sich darum sehr gut überlegen. Besser sei es, die Strukturen in einem Büro anzupassen. Er bereue nichts. Nur manchmal denke er: «Vielleicht hätte es doch geklappt.»

2012–2017:
Bureau A, Genf und Lissabon
(Léopold Banchini, Daniel Zamarbide)
Seit 2017:
Leopold Banchini Architects und Bureau

«Das Ganze tönt im Nachhinein einfach»

Jakob Zumbühl

«Unterschiedlich waren wir schon immer: Kevin Fries extrovertiert, ich zurückhaltender. Ungewöhnlich, haben wir überhaupt zusammengefunden. 2002 während des Studiums an der ZHdK verbrummte uns unser Dozent Roland Eberle zu einem gemeinsamen Projekt. Schnell aber lernten wir unsere Qualitäten kennen und schätzen, er ehemaliger Dekorationsgestalter, ich mit dem Wissen des Maschinenbauzeichners. Diese Kombination machte uns erfolgreich. 2004 gründeten wir das Atelier ‹Fries & Zumbühl›. Sieben Jahre später engagierten wir Andrin Häfeli als Mitarbeiter. 2012 änderten wir den Namen unserer Ateliergemeinschaft in ‹Studio Frieszumbühl›, um das Ganze von den Personen zu lösen. Unsere Trennung begann sich da bereits abzuzeichnen. Konkret wurde es Ende 2014. Einerseits standen wir in anderen Lebenssituationen: Meine Kinder waren aus dem Gröbsten raus, ich konnte plötzlich wieder mehr Zeit ins Studio investieren. Kevin erfuhr zu dieser Zeit, dass er Vater wird und sehnte sich nach einem geregelten Einkommen. Andererseits hatte uns das Möbelgeschäft zermürbt: Wir hatten viel Herzblut investiert, wenig kam zurück. Wir fuhren jedes Jahr nach Köln an die Möbelmesse, hatten Spass daran. Auf der Rückreise im Januar 2014 sagte Kevin, dass ihn das Geschäft aufreibe. Kurz darauf entschied er sich, ganz aufzuhören.

Auf dem Konto waren gerade mal ein paar tausend Franken, und die Auftragslage war sehr instabil. Viel zu schätzen gab es da nicht. Wir teilten die materiellen Werte auf, erstellten eine Excel-Tabelle mit allen Dingen. Wichtig waren die Projekte mit Lizenzbeteiligung, für die Kevin weiterhin seinen Anteil erhält.

Dass wir uns friedlich trennten, liegt wohl auch daran, dass wir immer offen über alles redeten. Es gab keine juristischen Probleme, da Kevin nicht ein eigenes Studio eröffnen wollte. Heute ist er als Projektleiter bei Pfeffermint tätig, vierzig Prozent widmet er der Musik – sein neues Herzblutprojekt. Unter dem Namen ETHIMM hat er schon zwei Platten des Labels ‹light of other days› veröffentlicht.

Erst dachte ich daran, ebenfalls aufzuhören. Andrin aber ermunterte mich weiterzumachen. Doch bis das Ganze definitiv wurde, dauerte es seine Zeit. Im Januar 2016 gründen wir schliesslich gemeinsam eine GmbH unter dem Namen ‹Zumbühl Designstudio›. Auf lange Frist soll das ‹umbühl› ganz verschwinden, da wir uns weg vom Autorendesign zur Designagentur bewegen. Für den Moment ist mein Name für den Wiedererkennungseffekt noch wichtig. Andrin Häfeli hat ebenfalls einen technischen Hintergrund, deshalb akquirieren wir heute mehr Industrie- statt Möbeldesign.

Das Ganze tönt im Nachhinein einfach, doch es war ein schmerzlicher Weg. Kevin und ich sind einander ans Herz gewachsen. Schön, dass ‹lass uns Freunde bleiben› in unserem Fall funktioniert. Aufgezeichnet von Lilia Glanzmann

Kevin Fries und Jakob Zumbühl gründeten 2004 Fries & Zumbühl. Foto: Gian Paul Lozza

Seit 2016 arbeitet Jakob Zumbühl mit Andrin Häfeli links unter dem Namen Zumbühl Designstudio. Foto: Marcel Nüesch

2004–2016:
Designbüro Fries & Zumbühl, Winterthur
(Kevin Fries, Jakob Zumbühl)
Seit 2016:
Zumbühl Designstudio (mit Andrin Häfeli)

Gianfranco Bronzini, Jürg Conzett und Patrick Gartmann, 1998.
Foto: Jeannette Tschudy

1998–2015:
Ingenieurbüro Conzett Bronzini Gartmann, Chur (Jürg Conzett, Gianfranco Bronzini, Patrick Gartmann)
Seit 2015:
Conzett Bronzini Partner und Ferrari Gartmann (mit Emanuela Ferrari)

Patrick Gartmann und Emanuela Ferrari gründeten 2015 ein neues Büro.

Gianfranco Bronzini, Jürg Conzett, Pieder Hendry, Joël Bögli und Josef Dora sind neu Conzett Bronzini Partner. Foto: Lydia Conzett

«Wenn man anfängt, ist man optimistisch»

Jürg Conzett und Gianfranco Bronzini

«Wir hatten uns auseinandergelebt, kann man sagen. Mit fünfzig ist man eine andere Person als mit dreissig. Wenn die Interessen verschieden sind, teilt man sich auf. Man hofft, eine Trennung sei für alle besser. Wir hätten das Büro auch in Sparten organisieren können. Aber das interessierte uns nicht. Unser Ideal ist eine symbiotische Partnerschaft, in der sich keiner spezialisiert. Nur aus finanziellen Gründen zusammenzubleiben, ergibt keinen Sinn.

Wenn man anfängt, ist man optimistisch. Dem Ideal der symbiotischen Partnerschaft entsprechend wollten wir die Arbeitsaufteilung der Partner nicht vertraglich festlegen. Was geschieht, wenn eine derartige Partnerschaft nicht mehr funktioniert, lässt sich nicht vorwegnehmen. Man kann nicht alle Eventualitäten im Voraus regeln. Das wäre, als führte man in einer Ehe eine getrennte Buchhaltung. Wenn eine Partnerschaft keine mehr ist, ist der Schritt zur Auflösung nicht mehr gross. Die Finanzen waren schnell geregelt, da wir den Firmenwert jedes Jahr festlegten. Jeder übernahm die Projekte, die er akquiriert hatte. Nur um ein paar Projekte gab es Diskussionen. Aber das ist nicht der Rede wert. Für einige Mitarbeitende war es bestimmt eine schwierige Zeit. Sie mussten sich für eine Seite entscheiden. Rückblickend war es so schlimm nun auch wieder nicht. Wir würden eine berufliche Trennung nicht mit einer privaten vergleichen.

Die Aufteilung war auch ein Chance: Wir haben die Geschäftsleitung um drei Partner erweitert. Das Büro ist nach ein paar Abgängen nun wieder fast so gross wie zuvor. Die Arbeit hat sich nicht stark verändert, die Struktur schon. Das wird sie auch künftig. In fünf Jahren wird Jürg Conzett 65. Dann tritt er aus der Geschäftsleitung zurück, wird aber weiterhin im Büro arbeiten, solange es geht.»

Aufgezeichnet: Andres Herzog

«Man muss vorwärtsschauen»

Patrick Gartmann

Ich habe 1995 im Ingenieurbüro Branger Conzett angefangen. Zwei Jahre später wurde ich zum Partner. Jürg Conzett arbeitete viel an Fussgängerbrücken, Gianfranco Bronzini an Instandsetzungen für das Tiefbauamt Graubünden. Mich interessierte vor allem der Hochbau. Über die Jahre spitzte sich diese Dreiteilung zwischen den Partnern zu. Ende Januar 2015 kam es zum Konflikt, und schon im März verliess ich das Büro. Die Trennung sehe ich pragmatisch: Manchmal klappt es, manchmal nicht.

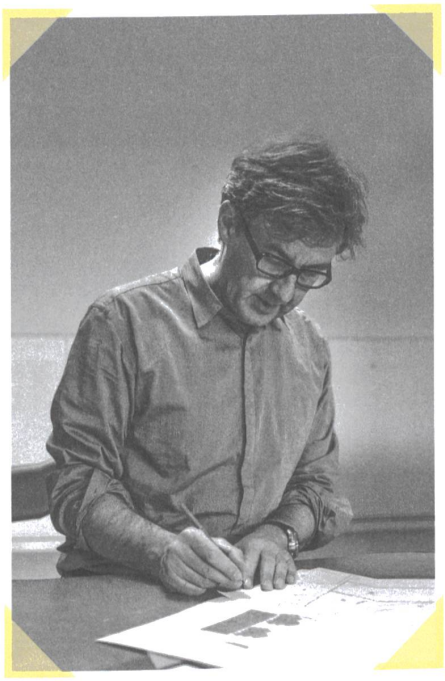
Die Aufteilung organisierte Gianfranco Bronzini, der Geschäftsführer war. Wir vereinbarten, uns gegenseitig mit Zeichnern auszuhelfen, wenn Not am Mann war. Ein paar Projekte habe ich als Externer auf Stundenbasis fertig betreut. Mitgenommen habe ich nur Aufträge, die ich selbst akquiriert hatte. Man muss vorwärtsschauen, wenn man auseinandergeht. Das ist, wie wenn man in einem Wettbewerb den zweiten Rang ergattert. Die Trennung verlief trotz der Differenzen ruhig. Leider kam es danach zu Streitigkeiten um ein paar Projekte. Das wäre nicht nötig gewesen und hat mich enttäuscht.

Ich habe oft mit denselben Architekten gearbeitet: Valerio Olgiati, Bearth & Deplazes, Caruso St John. Das blieb auch nach meinem Fortgang so. Für die Architekten war klar, dass sie die Projekte, die ich leitete, mit mir weiterbearbeiten. Entscheidend ist nicht der Büroname, sondern die Köpfe dahinter sind es. Und die anderen Planer in einem Projektteam, die gut zusammen funktionieren.

Erst habe ich auf eigene Faust an einigen Wettbewerben teilgenommen. Mitte 2015 schloss ich mich mit Emanuela Ferrari zusammen, die sich bereits 2014, nach sechs Jahren bei Conzett Bronzini Gartmann, selbstständig gemacht hatte. Vorher zog jeder der drei Chefs in eine eigene Richtung, heute funktionieren wir stärker als eine Einheit. Wir hatten viel Wettbewerbsglück. Das freut mich. Der Erfolg bedeutet aber auch viel administrative Arbeit, die man nicht unterschätzen sollte: Möblierung, Computer, Versicherung, Briefpapier, Website. In nur eineinhalb Jahren wuchs das Büro auf fast zwanzig Mitarbeiter. Heute belegen wir mehrere Stockwerke des Altstadthauses in Chur, in dem wir in einem Zimmer zu zweit angefangen hatten. **Aufgezeichnet: Andres Herzog**

«Eine Trennung hat ihren Preis»

Felix Wettstein



2010 lösten Felix Wettstein und seine damalige Partnerin ihre Büro- und Ehegemeinschaft auf.
Foto: Marcelo Villada Ortiz

«Mit ein bisschen Abstand lässt sich einfacher über eine Trennung reden. Meine ehemalige Partnerin und ich haben uns an der ETH Zürich kennengelernt. Wir waren zusammen Assistenten bei Flora Ruchat. 1995 haben wir unser Büro gegründet, das ging parallel mit dem privaten Bündnis. Mit dem ersten Auftrag sind wir ins Tessin gegangen, haben zwei Kinder bekommen. Es ging lange gut, bis vor ungefähr sieben Jahren. 2010 haben wir uns getrennt, privat und beruflich. Den Ausschlag zur Trennung gab nicht die Arbeit. Aber Privates und Berufliches lässt sich nicht auseinanderhalten. Wir konnten und wollten das nicht. Man kann sagen, das Private spiegelt sich in der Arbeit: der Trott, die fehlende intellektuelle Herausforderung, die Langeweile. Das Miteinander erschöpfte sich.

Meine ehemalige Partnerin führt nun das Büro mit einem neuen Teilhaber weiter. Ich habe neu angefangen. Das hat auch mit Ludovica Molo, meiner neuen Partnerin, zu tun. Wir haben uns gemeinsam neu positioniert, haben uns nochmals grundsätzliche Gedanken gemacht. Was interessiert uns? Was wollen wir? Das war bewusster als am Anfang. Unsere Wettbewerbsprojekte waren Statements. Das war uns wichtig. Wir empfanden den Neuanfang als positiv und sind glücklich, das gemacht zu haben. Es war richtig.

Um 2010 hat es im Tessin ziemlich gerüttelt. Neben unserem Büro und Könz Molo haben sich auch andere bekannte Architektenpaare getrennt. Das Miteinander von Privatleben und Arbeit ist aber kein grundsätzliches Problem. Es ist eine wichtige Konstante, auch jetzt. Aber wir machen nicht mehr alles zu zweit. Ludovica ist ausserdem Präsidentin des BSA und im Institut i2a aktiv, ich habe meine Kommissionstätigkeit, und wir unterrichten beide. In meinem Alter ist der Blickwinkel weiter, man sieht gewisse Dinge lockerer, aber auch schärfer.

Eine Trennung hat ihren Preis. Rein wirtschaftlich ist das keine gute Idee. Sich neu zu positionieren, ist ein Kraftakt. Damals wie heute haben wir im Büro keinen Partnervertrag gemacht. Im Vergleich zur privaten Trennung war die Bürotrennung aber ein Spaziergang. Das haben wir unter uns gelöst. Die Projekte aufzuteilen, ging einigermassen auf. Sie haben uns die ersten zwei, drei Jahre über Wasser gehalten. Dann gab es einen Knick, nun zieht es wieder an.» **Aufgezeichnet: Axel Simon** ●

1995–2010:
Architekturbüro Giraudi Wettstein, Lugano
Seit 2010: Studio We (mit Ludovica Molo)

Bauen. Wohnen.
Garten. Design.

Erleben Sie mehr in über 100 Fachgeschäften und Showrooms.
www.stilhaus.ch

stilhaus